

len. Ein anderer Fall, der hoffen läßt, daß sich die Idee echter Toleranz doch langsam Bahn bricht, ereignete sich Ende 1956, Anfang 1957 in Ägypten: Ein christlicher Staatsbeamter trat zum Islam über, um so die Ehescheidung zu erwirken. Nachher kehrte er reuig zur christlichen Religion zurück. Deshalb wurde er wegen Abfalls vom Islam — ein todeswürdiges Verbrechen — aus dem Staatsdienst entlassen. Er appellierte jedoch an den Staatsrat, der am 22. April 1957 zu seinen Gunsten entschied. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten mußte den Mann wieder in Dienst nehmen. So darf man trotz allem die Hoffnung nicht aufgeben, daß es den Christen gelingen werde, durch ihre loyale Haltung gegenüber dem arabischen Vaterland und ihre Leistungen für das allgemeine Wohl sich die Achtung ihrer mohammedanischen Mitbürger und wahre Gleichberechtigung zu erringen.

ZEITBERICHT

Ein Brief des Bischofs von Münster an die Priester seiner Diözese — Sowjet-Imperialismus — Die Kommunistische Partei

Ein Brief des Bischofs von Münster an die Priester seiner Diözese

Der Bischof von Münster hat an die Priester seiner Diözese einen Brief geschrieben, der über die Diözese Münster hinaus weithin Beachtung verdient, weil er nüchtern und mutig zu Seelsorgsproblemen unserer Zeit Stellung nimmt.

„Wie mir scheint, sind wir jetzt an einem gewissen Wendepunkt der Seelsorge angelangt.“ Es käme alles darauf an, so meint der Bischof, wie wir auf diese Situation reagierten. Mutlosigkeit? Resignation? das läge zweifellos nahe. Wie sollen wir dem entgegen?

Zunächst mußte man sich darüber klar sein, daß die Situation, in der wir stehen, eine Zulassung Gottes ist. Als solche müßten wir sie gläubig hinnehmen und innerlich überzeugt sein, daß sie, in dieser kindlich-gläubigen Hingabe an den heiligsten Willen Gottes gemeistert, eine Quelle des Segens für uns und die unserer Sorge Anvertrauten ist.

Man könne sie jedoch nicht dadurch meistern, daß man die Arbeit, die bisher von mehreren geleistet worden sei, nun zusätzlich übernehme. Überanstrengung, Arbeitsunfähigkeit oder gar vorzeitiger Tod seien dann die unvermeidliche Folge. Darum müsse man sich überlegen, welche Arbeiten man aufgeben könne und müsse.

Man werde bei einer solchen Überprüfung wahrscheinlich feststellen, daß man bisher manche Arbeiten, die einem von Haus aus lägen, in weit größerem Ausmaß übernommen habe, als es ihrer Wichtigkeit für die Seelsorge entspreche. Ja, man werde sogar seelsorglich höchst wertvolle Arbeit einschränken müssen, so z. B. die Gottesdienste am Sonntag. Man solle nur so viele heilige Messen ansetzen, als wirklich erforderlich seien, damit die Gläubigen unter zumutbaren Bedingungen die Gelegenheit zur Mitfeier der heiligen Messe hätten. Jede zusätzliche Meßfeier bedeute eine zusätzliche psychische und physische Belastung für den Priester, die

indirekt auch seine Mitbrüder treffe. Erst recht müsse man sich auf andern Gebieten der Seelsorge einschränken. Es sei z. B. nicht einzusehen, warum ein und derselbe Vortrag zu verschiedenen Zeiten vor verschiedenen Gruppen gehalten werden müsse. Man könne ruhig die verschiedenen Gruppen zu einer gemeinsamen Versammlung zusammenziehen. Ja es sei überhaupt die Frage, wieweit heute noch der Priester seine Zeit und Kraft für die sogenannte Gruppenarbeit verwenden dürfe unter Vernachlässigung anderer, vielleicht vordringlicherer Seelsorgsarbeiten, seien es Hausbesuche, sei es intensivere religiöse Vertiefungsarbeit oder wichtige Nachbarschaftshilfe in andern, mit Priestern weniger gut versorgten Gemeinden. Auch an Familienfesten könnten die Priester nicht mehr so oft teilnehmen wie bisher.

Eine der entscheidenden Erkenntnisse, die die gegenwärtige Lage förmlich aufzwingt, sei die von der unbedingten Notwendigkeit intensiver und großzügiger Zusammenarbeit der Priester. „Das Bistum ist allen, in solidum anvertraut.“ Zweifellos sei dem Pfarrer zunächst seine Gemeinde anvertraut und dem Bischof das Bistum, aber jeder Pfarrer sei davon betroffen, was im Bistum und in der Gesamtkirche vorgehe. „Wir sollen providi cooperatores unseres Diözesanbischofs sein, mit dem zusammen als geistlichen Vater und verantwortlichen Seelsorger wir das Presbyterium dieses Bistums bilden.“

Engste Zusammenarbeit aller sei notwendig. Um die Arbeit zu erleichtern und wirksamer zu machen, müsse eine einheitliche Gesamtplanung der Seelsorge in einem Dekanat, in einem Bezirk, in einem Bistum zugrunde gelegt werden, und zwar müßten die verantwortlichen Seelsorger des betreffenden Bezirks gemeinsam beraten, überlegen und entscheiden, welche Schwerpunkte zu setzen, welche Arbeiten in ihrem Sektor vordringlich seien. Voraussetzung für eine solche Zusammenarbeit sei allerdings, daß sich alle innerlich an die vom Bischof bzw. vom Papst gegebenen Richtlinien und Weisungen hielten.

Eine solche Planung müsse in der Pfarrei beginnen. „Pfarrer und Kapläne müssen alles gemeinsam überlegen, gemeinsam planen und in gemeinsamem Bemühen durchführen.“ Es gehe nicht an, daß der Kaplan nur durch einen Dienstzettel über seine Aufgaben unterrichtet und angewiesen werde; umgekehrt sei es unzulässig, daß der Kaplan ohne Wissen und Einverständnis des Pfarrers besondere Aktionen durchführe. Die letzte Entscheidung freilich zu treffen und diese zu verantworten sei Recht und Pflicht des Pfarrers. Einigung solle auch über die Pfarrei hinaus die Priester eines Dekanats zu einer Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft zusammenfassen. Das Dekanat sei der entscheidende Ansatzpunkt für eine im besten Sinn moderne, großräumige Seelsorge.

Der Bischof wendet sich dann vor allem an die Jugendseelsorger, allerdings nicht an sie allein, sondern an alle Pfarrer und Dechanten, denen die letzte Verantwortlichkeit für die Jugendseelsorge der Pfarrei verbleibe. Man solle gerade in der Jugendseelsorge nicht nach eigener Neigung und eigenem Interesse vorgehen, sondern gemeinsam überlegen, welche Gemeinschaften in dem in Frage stehenden Raum im Hinblick auf die jetzt und später zu bewältigenden apostolischen Aufgaben, auf die soziale Schichtung, auf die Einstellung und Ansprechbarkeit der Jugend am notwendigsten und Erfolg versprechendsten seien und welcher Arbeit evtl. eine besondere Vordringlichkeit zukomme. Priester müßten eine ideale Konzeption haben und von einer seelsorglichen Notwendigkeit innerlich überzeugt sein, nur dann könnten sie die Jugend wirklich führen. Ganz unerträglich sei es, wenn jeder Kaplan ein besonderes „Hobby“ in der Jugendarbeit verfolge.

„Eine der Absichten, welche die göttliche Vorsehung mit der Zulassung des Priestermangels verwirklichen will, glaube ich gerade darin erblicken zu dürfen, daß die Verhältnisse uns nun einfach dazu zwingen, die Mitarbeit unserer Laien

in weitestmöglichem Umfang in Anspruch zu nehmen.“ Der Einsatz der Laien müsse ständig neu inspiriert werden. Dazu reichten Schule, Kanzel und Beichtstuhl allein nicht mehr aus. Es müsse Formungs- und Schulungsarbeit an den Laien geleistet werden, die selbst wieder von den Laien getan werden müsse, ob es sich dabei um die Vermittlung gründlicher Glaubenskenntnisse handle oder um die Einführung in die besonderen Aufgaben und Probleme der Umwelt, in der diese Laien leben und wirken müssen, oder um die entsprechende Kenntnis der christlichen Soziallehre.

Alle eigentlichen Organisationsaufgaben und auch die Verwaltungsaufgaben im kirchlichen Bereich sollten in die Hände der Laien übergehen, soweit dies möglich sei. Dazu komme das große Gebiet der Seelsorgehilfe im engeren Sinn: die Arbeit innerhalb der Naturstände der Pfarrgemeinde, Hilfe bei der Seelsorge um die Lauen und Abständigen, bei der religiösen Unterweisung und der Caritasarbeit, weiter die Arbeit auf kulturellem Gebiet, wie in Büchereien, in der Erwachsenenbildung, in der Filmarbeit, in dem Einsatz der Schule und Erziehung.

Allerdings dürfe nun den Laien nicht mit einem Mal alles aufgebürdet werden und auch nicht nur einigen wenigen. Man müsse viel Geduld, Umsicht und Klugheit aufwenden. Für den Christen stehe an erster Stelle die Erfüllung seiner Standes- und Berufspflichten und dann erst das Apostolat im eigentlichen Sinn.

Es müsse aber unbedingt eine neue Art der Zusammenarbeit von Priestern und Laien gefunden werden. Man dürfe diese Form jedoch nicht von einer Kodifizierung der Laienrechte erwarten, sondern sehr viel mehr davon, daß die Priester ihre Dienststellung im Ganzen der Kirche wieder ernst nähmen. Es sei unzumutbar, den Laien alle möglichen Arbeiten aufzubürden, ihnen aber jede Selbständigkeit zu versagen; es sei unerträglich, den Laien als stets verfügbaren Briefträger zu betrachten und zu behandeln. Wenn auch der Pascha-Standpunkt ausgestorben sei, so lasse sich doch noch ein gewisser Paternalismus feststellen, den die Menschen von heute nicht mehr ertragen.

Man solle ruhig die Überlegenheit des Laien auf den Gebieten, auf denen er etwas versteht, anerkennen. Man solle die Laien als völlig gleichwertige Partner und in keiner Weise als Subalterne ansehen. Man solle ihnen nicht nur die Last und Mühe der Arbeit übertragen, sondern ihnen auch den Vortritt bei repräsentativen Veranstaltungen lassen, ihnen die Ehre geben, die ihnen gebührt. Die Voraussetzung für eine fruchtbare und vertrauensvolle Zusammenarbeit sei allerdings die religiös-aszetische Formung der Laienapostel, eine Aufgabe, die nach wie vor zu den schönsten und dankbarsten Aufgaben des Priesters gehören werde. Diese Formung müsse darauf ausgehen, in den Laien ein immer tieferes Verständnis der heiligen Kirche zu wecken.

Die Worte des Bischofs, die zunächst an die Priester seiner Diözese gerichtet sind, verdienen auch in der Laienwelt hohe Beachtung. Zeigen sie doch, daß sich die kirchliche Hierarchie ernste Gedanken über die Seelsorge in unserm Volk macht und daß sie dabei auf die Hilfe der Laien rechnet. Wir möchten in diesem Zusammenhang auf eine wertvolle Veröffentlichung der Katholischen Universität Mailand hinweisen, eine Bibliographie des Laienapostolats, in der 2229 Bücher und Schriften aller Sprachen und Nationen in systematischer Ordnung aufgezählt werden. Die Schrift, *L'apostolato dei laici*, ist 1957 in der Società Editrice „Vita e Pensiero“ in Mailand erschienen.

Sowjet-Imperialismus

Die westlichen Alliierten, die USA, Groß-Britannien und Frankreich, haben aus dem zweiten Weltkrieg keine territorialen Gewinne gezogen.